

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
<b>Band:</b>	55 (2005)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Kontinuität und Wandel des Antisemitismus und dessen Beurteilung in der Schweiz nach 1945
<b>Autor:</b>	Späti, Christina
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-81401">https://doi.org/10.5169/seals-81401</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Kontinuität und Wandel des Antisemitismus und dessen Beurteilung in der Schweiz nach 1945

Christina Späti

## **Summary**

*The end of World War II and the defeat of National Socialism mark a decisive turning-point in the history of modern antisemitism. This has led some scholars to acknowledge a specific post-Holocaust antisemitism which is strongly connected with the memory of the Shoah. In Switzerland, however, academic work has so far scarcely begun to discuss this new antisemitism. It was only in the second half of the 1990s, in the course of debates about Switzerland's role in World War II, that the question of contemporary antisemitism started to arouse interest, both among academic scholars and the general public. As a survey taken in 2000 has shown, 16 percent of the Swiss population agree fully or partially with antisemitic statements. This figure has provoked a heated public debate, since antisemitism in Switzerland was long believed to be either a German phenomenon which more or less disappeared with the fall of National Socialism, or an ideological feature found exclusively among the extreme right. This article examines characteristics of a specific post-Holocaust antisemitism and the way that mainstream society has dealt with this phenomenon in post-war Switzerland.*

Wie in den umliegenden Ländern ist auch in der Schweiz der Antisemitismus nach 1945 nicht nur ein «Antisemitismus ohne Juden», sondern auch ein «Antisemitismus ohne Antisemiten»<sup>1</sup>. Während die erste

<sup>1</sup> Vgl. Paul Lendvai, *Antisemitismus ohne Juden. Entwicklungen und Tendenzen in Ost-europa*, Wien 1972; Bernd Marin, «Ein historisch neuartiger 'Antisemitismus ohne Antisemiten'?», in: Bernd Marin, *Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder*, unveränderte Neuauflage früherer Analysen 1974–1979 und Umfragen

Charakterisierung lediglich die kaum umstrittene Analyse bestätigt, dass der heutige Antisemitismus weder auf einem Realkonflikt zwischen Juden und Nicht-Juden beruht, noch der Juden bedarf, um Vorurteile und Stereotypisierungen festzumachen, bezeichnet die zweite Charakterisierung das grundlegende Merkmal, welches den Antisemitismus nach 1945 prägt. Jeder Antisemitismus hat sich nach 1945, in welcher Form auch immer, mit Auschwitz auseinanderzusetzen. In der Literatur wird daher häufig von einem spezifischen «Post-Holocaust-Antisemitismus»<sup>2</sup> gesprochen, der von früheren Ausprägungen der Judenfeindschaft durch den «Holocaust als Epochenscheide»<sup>3</sup> getrennt ist.

Im Folgenden soll dargelegt werden, durch welche Merkmale diese neue Ausprägung des Antisemitismus nach 1945 gekennzeichnet ist und wie damit in der Schweiz umgegangen wurde. Auf eine Auseinandersetzung mit der Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen dem klassischen und dem Antisemitismus der Gegenwart folgt eine Übersicht über den aktuellen Stand der Forschung in der Schweiz. Dabei werden sowohl die theoretische Literatur wie auch die Ergebnisse empirischer Forschungen einbezogen. Zum Schluss folgen Thesen zur bisherigen Antisemitismusforschung in der Schweiz und ein Ausblick auf neue Forschungsperspektiven. Im Zentrum des Interesses steht der sogenannte alltägliche Antisemitismus, der von breiten Bevölkerungsschichten in mehr oder weniger ausgeprägten Äusserungen getragen wird, nicht der radikale Antisemitismus der Gruppierungen am rechten Rand des politischen Spektrums.

## **Antijudaismus und Antisemitismus vor 1945**

Unter «Antisemitismus» wird heute gemeinhin eine Sammelbezeichnung für verschiedene Äusserungen und Haltungen verstanden, die sich gegen Juden als Juden richten und auf Stereotypen und Vorurteilen beruhen. Der Begriff umfasst daher die breite Palette vom christlich-theologisch geprägten Antijudaismus über den biologistisch begründeten «Rassen»-Antisemitismus bis hin zu den Äusserungen eines durch

1946–1991, Frankfurt a.M./New York 2000, S. 107–147. Für die konstruktive Kritik an früheren Versionen dieses Aufsatzes danke ich herzlich Isabel Enzenbach und Damir Skenderovic.

2 So beispielsweise bei Lars Rensmann, *Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität*, Berlin/Hamburg 1998, insbesondere S. 9.

3 Herbert A. Strauss, «Der Holocaust als Epochenscheide der Antisemitismusgeschichte: historische Diskontinuitäten», in: Werner Bergmann, Rainer Erb (Hg.), *Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945*, Opladen 1990, S. 39–56.

die Erinnerung an die Shoah geprägten «Post-Holocaust-Antisemitismus». Aus historischer Perspektive muss jedoch zwischen verschiedenen Ausprägungen der Judenfeindschaft unterschieden werden, die auch begrifflich gekennzeichnet werden sollten. Die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität der Judenfeindschaft seit der Antike bis heute ist ein Problem, für welches die Antisemitismusforschung bislang keine überzeugende Lösung gefunden hat. Eng damit verbunden ist die Frage nach den Begrifflichkeiten und deren Definition<sup>4</sup>. Wie soll Antisemitismus definiert werden und wie unterscheidet man ihn von einem christlich-religiös begründeten Antijudaismus oder dem sehr allgemein gehaltenen Begriff der Judenfeindschaft? Welche Implikationen ergeben sich für eine Definition von Antisemitismus nach 1945?

Johannes Heil unterscheidet in einer Untersuchung neuerer Arbeiten zum Thema Antisemitismus drei verschiedene Arten des Umgangs mit den Begrifflichkeiten<sup>5</sup>. Unter den ersten Punkt fasst er Studien, die einen derart kleinen Untersuchungszeitraum haben, dass sie keine Epochengrenzen berühren und daher auf eine Begriffsbestimmung verzichten können. Eine zweite Art des Umgangs zeigt sich nach Heil in denjenigen Arbeiten, die eine breite historische Perspektive haben und Antisemitismus mit Judenfeindschaft gleichsetzen. Schliesslich umfasst der dritte Typ Beiträge, die Veränderungen in Inhalten und Zielsetzungen der Judenfeindschaft deutlich machen und diese auch begrifflich kennzeichnen. Wo und wie allerdings die Epochengrenzen festzumachen sind, ist auch in diesen Arbeiten unterschiedlich gelöst.

In der anschliessenden Synthese plädiert Heil in Übereinstimmung mit vielen Spezialistinnen und Spezialisten für eine begriffliche Trennung von Antisemitismus und Antijudaismus, ohne indessen Kontinuitäten zwischen der vormodernen und der modernen Ausprägung der Judenfeindschaft in Abrede stellen zu wollen<sup>6</sup>. Der Antijudaismus be-

4 Vgl. hierzu Georg Christoph Berger Waldenegg, *Antisemitismus: 'Eine gefährliche Vokabel?'*: Diagnose eines Wortes, Wien/Köln/Weimar 2003; Wolfgang Benz, *Was ist Antisemitismus?*, München 2004.

5 Vgl. Johannes Heil, «‘Antijudaismus’ und ‘Antisemitismus’. Begriffe als Bedeutungsträger», in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 6 (1997), hg. vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, S. 92–114.

6 Vgl. aus der Vielzahl an Publikationen, die zu vergleichbaren Schlussfolgerungen kommen: Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studie zur 'Judenfrage' der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975, S. 74–78; Shmuel Ettinger, «Jew-Hatred in Its Historical Context», in: Shmuel Almog (Hg.), *Antisemitism through the Ages*, Oxford etc. S. 1–12; Shulamit Volkov, «Das geschriebene und das gesprochene Wort. Über Kontinuität und Diskontinuität im deutschen Antisemitismus», in: dies., *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zehn Essays*, München 1990, S. 54–75; Victor Karady, *Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne*, Frankfurt a. M. 1999, S. 203–209; Urs Altermatt, *Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten*,

ruht in erster Linie auf christlich-theologischen Motiven, während mit dem Begriff des Antisemitismus jene im 19. Jahrhundert aufkommende Judenfeindschaft gekennzeichnet wird, die auf dem Konzept einer «Rassen»-Konstruktion basiert. Als Unterscheidungskriterium dient also die Verschiebung von einem religiösen Gegensatz zu einem biologistisch oder kulturalistisch begründeten Gegensatz zwischen «Rassen» oder «Völkern», wobei das Judentum stets als Antithese erscheint<sup>7</sup>. Trotz der gleichbleibenden Konstruktion eines Gegensatzes haben die inhaltlichen Verschiebungen und die daraus folgenden unterschiedlichen Zielsetzungen des Antisemitismus zur Folge, dass von einem neuartig geprägten Phänomen der Judenfeindschaft ab den 1870er Jahren gesprochen werden kann.

## **Merkmale des Antisemitismus nach 1945**

Das Jahr 1945 bedeutete eine weitere deutlich auszumachende Wende in der Geschichte des Antisemitismus. Herbert Strauss spricht vom «Antisemitismus der Gegenwart», Bernd Marin vom «nachfaschistischen Antisemitismus»<sup>8</sup>. Wiederum andere verwenden die Bezeichnung «postnationalsozialistische Judenfeindschaft» oder «Post-Holocaust-Antisemitismus»<sup>9</sup>.

Jenseits der Suche nach der geeigneten Bezeichnung stellt sich die Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen dem Antisemitismus vor und jenem nach 1945 in Bezug auf Inhalte und Rahmenbedingungen. Dabei geht es einmal um das gesellschaftliche Umfeld, in dem sich der «Post-Holocaust-Antisemitismus» äussert, und die Frage, wodurch sich dieses von der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg unterscheidet. Des weiteren sind die Kontinuitäten und Diskontinuitäten traditioneller antijüdischer Vorurteile festzustellen. Einen nächsten Bereich

*Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945*, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 1999, S. 51–54; Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*, München 2000, S. 97–98; Werner Bergmann, *Geschichte des Antisemitismus*, München 2002, S. 38–40.

<sup>7</sup> Zum Judentum als Antithese vgl. Christhard Hoffmann, «Das Judentum als Antithese. Zur Tradition eines kulturellen Wertungsmusters», in: W. Bergmann, R. Erb (Hg.), *op. cit.*, S. 20–38.

<sup>8</sup> Vgl. Herbert A. Strauss, «Einleitung – vom modernen zum neuen Antisemitismus», in: Herbert A. Strauss, Werner Bergmann, Christhard Hoffmann (Hg.), *Der Antisemitismus der Gegenwart*, Frankfurt a.M./New York 1990, S. 7–25, hier S. 14; B. Marin, *op. cit.*, insbesondere S. 109–115.

<sup>9</sup> Vgl. Wolfgang Benz, «Antisemitismusforschung als gesellschaftliche Notwendigkeit und akademische Anstrengung», in: ders., *Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus*, München 2001, S. 129–142, hier S. 134; L. Rensmann, *op. cit.*, S. 9, Fussnote 18.

stellt die Frage dar, mit welchen Strategien Antisemiten auf Veränderungen des gesellschaftlichen Kontexts reagieren und welche Funktion Antisemitismus in diesem speziellen Zusammenhang einnimmt.

Auf der Ebene des gesellschaftlichen Kontexts lassen sich zwei Faktoren ausmachen, die die Ausdrucksformen antisemitischer Äusserungen einerseits und den Umgang mit Antisemitismus andererseits entscheidend geprägt haben. Es sind dies der Bezug auf die Shoah, in welcher Form auch immer er stattfindet, sowie der Umgang mit der Existenz des 1948 gegründeten Staates Israel<sup>10</sup>. Mit dem Öffentlichwerden des ganzen Ausmasses der nationalsozialistischen Judenverfolgung war der Antisemitismus als Ideologie nach 1945 diskreditiert, dennoch verschwand er nicht von der Bildfläche. Dies führte in den Worten von Bernd Marin zu einem «paradoxen Zustand der Koexistenz von Vorurteilkristallisation und ‘offizieller’ Vorurteilsrepression», mit anderen Worten zum «‘Antisemitismus ohne Antisemiten’»<sup>11</sup>. Gleichzeitig kam aber ein sogenannter sekundärer Antisemitismus auf<sup>12</sup>. Darunter werden antisemitische Äusserungen verstanden, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem Umgang mit und der Erinnerung an den Nationalsozialismus ergeben, beispielsweise in jenen Diskussionen, in denen ein «Schlussstrich», also ein Ende der Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands, gefordert wird. Laut Werner Bergmann und Rainer Erb, die eine grossangelegte empirische Studie zum Antisemitismus nach 1945 in der BRD verfasst haben, ergibt sich somit aus «der Diskrepanz zwischen dem Wunsch zu vergessen bzw. nicht erinnert zu werden und der beständigen Konfrontation mit den deutschen Verbrechen [...] ein neues Vorurteilmotiv, das sich zum Teil in der Form revitalisierter traditioneller Vorwürfe an die Juden äussert (Rachsucht, Geldgier, Machtstreben)»<sup>13</sup>.

Das zweite neue Bezugsfeld des Antisemitismus ist Israel, das aber wiederum mit dem ersten Bezugsfeld, der Shoah, eng verbunden ist<sup>14</sup>.

10 Vgl. hierzu Julius Gould, «Impugning Israel’s Legitimacy: Anti-Zionism and Antisemitism», in: Robert S. Wistrich (Hg.), *Anti-Zionism and Antisemitism in the Contemporary World*, Hounds Mills etc. 1990, S. 178–193, hier S. 179; B. Marin, *op. cit.*, insbesondere S. 128–131; Werner Bergmann, «Antisemitismus in Deutschland», in: Wilfried Schubarth, Richard Stöss (Hg.), *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz*, Opladen 2001, S. 131–154, hier S. 131.

11 B. Marin, *op. cit.*, S. 112.

12 Laut Lars Rensmann geht der Begriff «sekundärer Antisemitismus» auf Peter Schönbach, Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung, zurück und wurde 1961 geprägt. Vgl. L. Rensmann, *op. cit.*, S. 231–232, Fussnote 745.

13 Werner Bergmann, Rainer Erb, *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946–1989*, Opladen 1991, S. 232–233.

14 Vgl. dazu z.B. Detlev Claussen, «Versuch über den Antizionismus. Ein Rückblick», in: Léon Poliakov, *Vom Antizionismus zum Antisemitismus*, Freiburg i. Br. 1992, S. 7–20.

Israel genoss in den Jahren nach seiner Gründung im Jahr 1948, kurz nach dem Untergang des Nationalsozialismus, hohe Sympathien in der westlichen Welt. Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass negative Klischees von Juden nicht einfach auf Israelis übertragen wurden<sup>15</sup>. Bis 1967 war das Israel-Bild in den westlichen Gesellschaften von einer Bewunderung für den Mut und die Tapferkeit der Bewohnerinnen und Bewohner Israels geprägt. Jedoch konnte die seit den siebziger Jahren zunehmend geäusserte Kritik an Israel sich auch gegen in der Schweiz lebende Juden und Jüdinnen richten und somit ein neues Bezugsfeld des Antisemitismus darstellen<sup>16</sup>.

Abgesehen von diesen neuen wichtigen Bezügen blieben sich aber auf der inhaltlichen Ebene die antisemitischen Stereotype und Vorurteile sehr ähnlich. Auch wenn beide Begriffe, Stereotyp und Vorurteil, in der Vorurteilsforschung und allgemein in der Rassismus-, Rechtsextremismus- und Antisemitismusforschung sehr unterschiedlich definiert werden, ist man sich weitgehend einig, dass sich Vorurteile bzw. Stereotype durch Elastizität einerseits und Dauerhaftigkeit andererseits auszeichnen<sup>17</sup>. Insofern ist auch die Kontinuität antijüdischer Vorurteile nach 1945 nicht weiter verwunderlich. Davon auszunehmen sind allerdings biologistisch-rassistische Askriptionen, die in ihrer kruden Form weitgehend weggefallen sind. In seiner breit angelegten Studie kommt Klaus Holz zum Schluss, dass die «unbewältigte Vergangenheit» zwar eine überragende Bedeutung für den Nachkriegsantisemitismus gewonnen habe. Dies habe sich aber «nicht in ein eigenes Teilbild des Judenbildes umgesetzt. Vielmehr bleiben die hergebrachten Zuschreibungen bestehen und werden auf die neuen Themen – Nationalsozialismus, Wiedergutmachung oder Israel – angewandt und nur insofern modifiziert»<sup>18</sup>.

Eine entscheidende Transformation hat der alltägliche postnationalsozialistische Antisemitismus hingegen auf der strukturellen Ebene durchgemacht. Im Gegensatz zum Antisemitismus zwischen 1870 und 1945 bildet er keine Ideologie oder geschlossene Weltanschauung mehr. Wie Marin es ausgedrückt hat, zeigt sich hier Antisemitismus als Syndrom, «das es vor 1870 als Ideologie nicht gegeben hat und nach 1945

15 Vgl. z.B. W. Bergmann, R. Erb, *op. cit.*, S. 114–125.

16 Zu diesem Resultat komme ich auch in meiner Dissertation über das Verhältnis der schweizerischen Linken zu Israel und zur Frage, wo und wie sich in diesem Verhältnis Antisemitismus zeigte. Vgl. Christina Späti, *Die schweizerische Linke und Israel. Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus zwischen 1967 und 1991*, Essen 2005 (im Druck).

17 Zum Begriff des Vorurteils vgl. die Übersicht über die Vorurteilsforschung bei: Andreas Zick, *Vorurteile und Rassismus. Eine sozialpsychologische Analyse*, Münster etc. 1997, S. 37–48.

18 Klaus Holz, *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg 2001, S. 531. Hervorhebung im Original.

als Ideologie nicht mehr geben durfte»<sup>19</sup>. Auch Bergmann und Erb kommen zum Schluss, dass der Antisemitismus nach 1945 seine Funktion als politische Ideologie weitgehend verloren habe und «nurmehr als persönliches Vorurteil»<sup>20</sup> weiterexistiere. Hier wird der Unterschied zum rechtsextremen Antisemitismus deutlich, der bis heute weiterbesteht und weiterhin die Funktion einer Weltanschauung übernimmt<sup>21</sup>.

Was die Ebene der Strategie betrifft, so ist hier auf den von Bergmann und Erb auf die Antisemitismusforschung angewandten Begriff der Kommunikationslatenz zu verweisen<sup>22</sup>. Laut den beiden Wissenschaftlern ist kein Terminus «in der Beschreibung des Antisemitismus seit 1945 so häufig gebraucht und doch nie richtig geklärt worden wie der des ‘latenten Antisemitismus’»<sup>23</sup>. Bergmann und Erb haben daher mit Bezug auf den Latenz-Begriff bei Niklas Luhmann dafür plädiert, zwischen Bewusstseinslatenz und Kommunikationslatenz zu unterscheiden. Beim ersten Fall handelt es sich um tatsächliche Unbewusstheit oder Unkenntnis, beim zweiten Fall hingegen werden bestimmte Themen aus der Kommunikation ausgeschlossen (Latenzgebot), um diese überhaupt erst zu ermöglichen und zu steuern: «Das Latente verschwindet nicht einfach und auch niemals vollständig, es werden vielmehr Strukturen ausgebildet, die regeln, was in welchen Situationen gesagt bzw. verschwiegen, gesehen bzw. übersehen werden muss [...].» Dennoch kann es hin und wieder zu Durchbrechungen dieses Latenzgebots kommen, in Form von thematischen Verschiebungen oder Umleitungen oder in Form von Ersatzkommunikationen. In diesen Fällen werden dann Ausländer und Ausländerinnen oder Israel thematisiert, also Bereiche, für die das Kommunikationsverbot weniger streng gilt<sup>24</sup>.

Schliesslich muss noch die Ebene der Funktion des Antisemitismus nach 1945 beleuchtet werden. Soziologische und psychologische Theorien über die Funktion der Judenfeindschaft gibt es viele<sup>25</sup>. Grundsätz-

19 B. Marin, *op. cit.*, S. 111.

20 W. Bergmann, R. Erb, *op. cit.*, S. 20.

21 Vgl. hierzu für die Schweiz neuerdings: Damir Skenderovic, *The Radical Right in Switzerland. Postwar Continuity and Recent Transformations. A Study of Politics, Ideology, and Organizations*, Dissertation Universität Freiburg i. Ue. 2005, S. 425–480.

22 Vgl. zur Kommunikationslatenz auch: Jürgen Bellers, «Moralkommunikation und Kommunikationsmoral. Über Kommunikationslatzenzen, Antisemitismus und politisches System», in: W. Bergmann, R. Erb (Hg.), *op. cit.*, S. 278–291.

23 W. Bergmann/R. Erb, *op. cit.*, S. 275.

24 Werner Bergmann, Rainer Erb, «Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland», in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38 (1986), Nr. 2, S. 223–246, Zitat: S. 226.

25 Eine Systematisierung verschiedener Erklärungsansätze innerhalb der Vorurteils- und Rassismusforschung bietet: A. Zick, *op. cit.*, S. 17–24. Speziell für den katholischen Anti-

lich lassen sie sich in individualpsychologische, sozialpsychologische und gesellschaftstheoretische Erklärungsansätze mit entsprechenden weiteren Unterteilungen und Verfeinerungen gliedern<sup>26</sup>. Im Zusammenhang mit dem sekundären Antisemitismus ist ein Erklärungsansatz von besonderer Bedeutung. Viele Forscherinnen und Forscher sehen im sekundären Antisemitismus den Versuch, die deutschen Täter zu entlasten, indem mit dem Mittel einer Täter-Opfer-Umkehr versucht wird, die Juden als Schuldige erscheinen zu lassen, nicht trotz, sondern «wegen Auschwitz»<sup>27</sup>. Dies kann einerseits im Umgang mit der Vergangenheit geschehen, denn in «einer nationalen Perspektive erscheinen ‘die Juden’ wiederum als Störenfriede, weil sie durch ihre Mahnung an die deutschen Verbrechen einer naiven und ungebrochenen Identifizierung mit deutscher Vergangenheit und deutscher Kultur im Wege stehen»<sup>28</sup>. Andererseits werden oftmals im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt Juden, in diesem Falle Israelis, als Täter konstruiert. Durch harsche Kritik an Israel, die nicht selten in eine Gleichsetzung von Nationalsozialisten und Zionisten mündet, werden von Akteuren an beiden Polen des politischen Spektrums Versuche unternommen, die deutsche Nation zu exkulpieren<sup>29</sup>.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass sich mit der Shoah und Israel für den Antisemitismus nach 1945 zwei wichtige neue Bezugspunkte ergeben haben, die auch auf der Ebene der Funktionalisierung des Antisemitismus Konsequenzen hatten. Inhaltlich sind die Stereotype über Juden jedoch in etwa gleich geblieben. Wichtig ist der Umstand,

semitismus, jedoch weitgehend generalisierbar: Olaf Blaschke, «Wie wird aus einem guten Katholiken ein guter Judenfeind? Zwölf Ursachen des katholischen Antisemitismus auf dem Prüfstand», in: Olaf Blaschke, Aram Mattioli (Hg.), *Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich*, Zürich 2000, S. 77–109.

26 Vgl. z.B. W. Bergmann, *op. cit.*, S. 147–153; Hilde Weiss, *Antisematische Vorurteile in Österreich. Theoretische und empirische Analysen*, Wien 1987, S. 9–27; Herbert A. Sallen, *Zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Konzepte, Methoden und Ergebnisse der empirischen Antisemitismusforschung*, Frankfurt a.M. 1977, S. 79–132.

27 Dan Diner, «Negative Symbiose – Deutsche und Juden nach Auschwitz», in: Micha Brumlik et al. (Hg.), *Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945*, Frankfurt a. M. 1986, S. 243–257, hier S. 244. Zur Täter-Opfer-Umkehr vgl. Ruth Wodak et al., «Wir sind alle unschuldige Täter». *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*, Frankfurt a. M. 1990, insbesondere S. 352–353; K. Holz, *op. cit.*, S. 160; Moshe Zimmermann, «Täter-Opfer-Dichotomien als Identitätsformen», in: Konrad H. Jarausch, Martin Sabrow (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt a. M./ New York 2002, S. 199–216.

28 C. Hoffmann, *op. cit.*, S. 35.

29 Vgl. für die deutsche Linke und ihr Verhältnis zu Israel: Martin W. Kloke, *Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses*, 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, Frankfurt a. M. 1994. Für Österreich: Margit Reiter, *Unter Antisemitismus-Verdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah*, Innsbruck/Wien/ München 2001. Für Frankreich: Pierre-André Taguieff, *La Nouvelle Judéophobie*, Paris 2002. Für die Schweiz: C. Späti, *op. cit.*

dass der weltanschauliche Aspekt weitgehend verloren gegangen ist. Durch die offizielle Ächtung des Antisemitismus nach 1945 hat er sich zudem zumeist auf die Ebene der Kommunikationslatenz verschoben.

### Forschungsstand zum Antisemitismus in der Schweiz nach 1945

Die Forschungsliteratur zum Antisemitismus in der Schweiz nach 1945 weist nach wie vor grosse Lücken auf. Was für die allgemeine Antisemitismusforschung in der Schweiz feststeht, nämlich dass sie erst in den neunziger Jahren in der schweizerischen Forschungslandschaft auf grösseres Interesse gestossen ist, gilt umso mehr für die Erforschung des Antisemitismus nach 1945. Erst durch die Diskussionen im Zusammenhang mit der Abstimmung über die Anti-Rassismus-Strafnorm im Jahr 1994 und die Debatten um die nachrichtenlos gebliebenen Vermögen hat sich in der Schweiz die Forschung, wie Jacques Picard ausgeführt hat, «dem Phänomen Antisemitismus und Rassismus als spezifischem Gegenstand von Untersuchungen» zugewandt<sup>30</sup>. Somit lassen sich in der schweizerischen Forschungsliteratur zwei Phasen feststellen, die durch eine Zäsur abgegrenzt sind, die mit einer Zunahme von Antisemitismus in den Debatten um das Verhalten der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1945 koinzidiert.

Die Literatur der ersten Phase war vornehmlich von jüdischen Autoren verfasst worden<sup>31</sup>. Dies ist typisch für das von Aram Mattioli konstatierte «Desinteresse für Minderheiten und die Indikatorfunktion antisemitischer Haltungen [...]» in der schweizerischen Forschungslandschaft<sup>32</sup>. Einige der Beiträge zum zeitgenössischen Antisemitismus waren auch von jüdischen Organisationen initiiert worden, wie beispielsweise ein Sammelband, der aus einem 1990 von der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich und der Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz organisierten Symposium zu Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus hervorging<sup>33</sup>.

30 Jacques Picard, «‘Antisemitismus’ erforschen? Über Begriff und Funktion der Judenfeindschaft und die Problematik ihrer Erforschung», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), Nr. 4, S. 580–607, hier S. 604.

31 Als Ausnahme gilt eine von Max Schmid veröffentlichte Dokumentation, die als Sammlung von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln zum Thema Antisemitismus zwar einiges an Anschauungsmaterial lieferte, jedoch keinerlei Analyse des schweizerischen Post-Holocaust-Antisemitismus bot. Vgl. Max Schmid, *Schalom! Wir werden euch töten! Texte und Dokumente zum Antisemitismus in der Schweiz 1930–1980*, Zürich 1979.

32 Aram Mattioli, «Antisemitismus in der Geschichte der modernen Schweiz – Begriffsklärungen und Thesen», in: ders. (Hg.), *Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960*, Zürich 1998, S. 3–22, hier S. 9.

33 Vgl. Israelitische Cultusgemeinde Zürich, Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz (Hg.), *Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus*, Konstanz 1991.

Die in den 1980er Jahren erschienenen Artikel von Willy Guggenheim gehörten zu den ersten Beiträgen, die den gegenwärtigen Antisemitismus in der Schweiz behandelten. Guggenheim kam zum Schluss, dass der Antisemitismus nach 1945 in der Schweiz eine andere Qualität erhalten habe. Nicht jedes antijüdische Stereotyp oder jede Beschmierung einer Synagoge sei als Antisemitismus zu bewerten. Dennoch liess er keinen Zweifel daran, dass es nach wie vor Judenfeindschaft in der Schweiz gebe. Diese sei «latent» vorhanden und breche jeweils aus aktuellem Anlass hervor, häufig wegen der Ereignisse in Israel. In diesem Zusammenhang legte Guggenheim auch eine Kritik des Antizionismus innerhalb linker Kreise in der Schweiz vor. Er hielt fest, dass es zwischen Antizionismus und Antisemitismus «in der Methodik, in einer bestimmten ‘Dialektik’ oder ganz einfach in Klischees»<sup>34</sup> Anklänge gebe<sup>35</sup>.

Das Thema des Antizionismus erhielt auch in den anderen Beiträgen zum aktuellen Antisemitismus einen zentralen Stellenwert. So befasste sich Charles E. Ritterband in einem Aufsatz mit dem Antizionismus und dessen Verbindungen zum Antisemitismus. Dabei problematisierte er vor allem die Tendenz des Antizionismus, Zionismus und Nationalsozialismus gleichzusetzen. Mit dieser Umkehr von Tätern und Opfern gehe eine Relativierung und Verharmlosung der Shoah einher. Obwohl Ritterband einige Beispiele schweizerischer antizionistischer Äusserungen erwähnte, ist sein Artikel doch sehr allgemein gehalten und kann nicht als Schweiz-spezifischer Forschungsbeitrag verstanden werden<sup>36</sup>. In der 1991 von Ernst Braunschweig herausgegebenen Festschrift für Sigi Feigel stand die Kritik an Israel ebenfalls im Fokus des Interesses. Ralph Weingarten konstatierte, dass das erschreckende Wissen um den Holocaust in den Jahren danach auch in der Schweiz zu einer gewissen Zurückhaltung in der Judenfeindschaft geführt habe. Die

34 Willy Guggenheim, «Juden, Schweizer, Schweizer Juden. Minderheit in pluralistischer Gesellschaft», in: ders. (Hg.), *Juden in der Schweiz. Glaube – Geschichte – Gegenwart*, hg. im Auftrag des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Küsnacht/Zürich 1983, S. 89–106, hier S. 97.

35 Ein weiterer Artikel von Guggenheim mit etwas anderer thematischer Gewichtung, aber identischen Grundaussagen erschien 1986 in einem von Alphons Silbermann und Julius H. Schoeps herausgegebenen Band über den aktuellen Antisemitismus in deutschsprachigen Ländern. Vgl. Willy Guggenheim, «Antisemitismus und Einstellung zu Israel in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg», in: Alphons Silbermann, Julius H. Schoeps (Hg.), *Antisemitismus nach dem Holocaust. Bestandsaufnahme und Erscheinungsformen in deutschsprachigen Ländern*, Köln 1986, S. 71–87. Eine aktualisierte Version dieses Artikels erschien unter: Willy Guggenheim, «Une minorité dans une société pluraliste», in: Musée Historique de Lausanne (Hg.), *Vie juive en Suisse*, Lausanne 1992, S. 89–99.

36 Vgl. Charles E. Ritterband, «Antizionismus – Antisemitismus: Nur ein neuer Name für ein altes Phänomen? Diagnose einer Polemik», in: Erhard R. Wiehn (Hg.), *Judenfeindschaft. Eine öffentliche Vortragsreihe an der Universität Konstanz 1988/89*, Konstanz 1989, S. 187–198.

Einstellungen gegenüber Israel seien unmittelbar nach dessen Staatsgründung positiv gewesen, seit den siebziger Jahren mehre sich aber die Kritik an Israel<sup>37</sup>. Ähnlich äusserten sich im gleichen Sammelband auch Ernst Braunschweig und Berthold Rothschild<sup>38</sup>. Die Aussagen beruhten indessen bei allen drei Autoren in erster Linie auf persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen, weniger auf wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnissen.

In der Reihe «Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz» erschien 1994 die Studie von Heinz Roschewski zur Geschichte der Juden in der Schweiz nach 1945. Er beschrieb darin bestimmte antisemitische Vorfälle, die in der Presse seit 1945 bekannt geworden waren, und befasste sich auch mit der Frage, ob Antizionismus und Antisemitismus identisch seien. Allerdings blieben auch diese Überlegungen, wie schon bei Weingarten, weitgehend losgelöst von einem grösseren theoretischen Rahmen oder empirischen Forschungsresultaten<sup>39</sup>.

Schliesslich ist hier auch noch das 1986 erschienene Buch «Bocks-fuss, Schwanz und Hörner» von Emanuel Hurwitz zu erwähnen. Es bot zahlreiche Hinweise auf Ausformungen und Virulenz eines schweizerischen Antisemitismus nach 1945, auch wenn es nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Analyse der Judenfeindschaft hatte<sup>40</sup>.

Vor der Wende von 1997 handelte es sich bei den Arbeiten über zeitgenössischen Antisemitismus meist um Überblicksbeiträge und impressionistische Darstellungen, wie es für erste Äusserungen zu einem Thema üblich ist. Diese Vorbedingungen brachten es mit sich, dass die Analysen des zeitgenössischen Antisemitismus zumeist auf persönlichen Erfahrungen und den wenigen empirischen Studien zum Thema beruhten, weniger auf systematischen Quellenanalysen.

Dies sollte sich nach 1997 ändern, wenn auch zum heutigen Zeitpunkt noch nicht beurteilt werden kann, ob damit wirklich eine radikale Wende eingeleitet wurde oder ob die nun folgenden Studien nur auf einem punktuellen und zeitgebundenen Interesse an Antisemitismus

37 Ralph Weingarten, «Geschichte des Antisemitismus in der Schweiz», in: Ernst Braunschweig (Hg.), *Antisemitismus – Umgang mit einer Herausforderung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Sigi Feigel*, Zürich 1991, S. 29–49, hier S. 47.

38 Vgl. Ernst Braunschweig, «Antisemitismus als klassisches Beispiel eines Vorurteils», in: ders. (Hg.), *op. cit.*, S. 11–27; Berthold Rothschild, «Linke und Juden – ein obligat unglückliches Verhältnis?», in: E. Braunschweig (Hg.), *op. cit.*, S. 143–159.

39 Vgl. Heinz Roschewski, *Auf dem Weg zu einem neuen jüdischen Selbstbewusstsein? Geschichte der Juden in der Schweiz 1945–1994*, Basel/Frankfurt a.M. 1994.

40 Vgl. Emanuel Hurwitz, *Bocks-fuss, Schwanz und Hörner. Vergangenes und Gegenwärtiges über Antisemiten und ihre Opfer*, Zürich 1986. Ein ähnliches Fazit gilt für ein weiteres Buch von Hurwitz: ders., *Christen und Juden. Tagebuch eines Missverständnisses*, Zürich/Frauenfeld 1991.

beruhten. Deutlich ist jedenfalls, dass in dieser zweiten Phase nach 1997 Artikel und Bücher zum Antisemitismus in der Schweiz nach 1945 mit grösserer Frequenz erschienen. Diese griffen häufig aus aktuellem Anlass die Debatten über den Umgang mit den nachrichtenlosen Vermögen und das Verhalten der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg auf.

Eindeutig war dies beim 1997 von Madeleine Dreyfus und Jürg Fischer herausgegebenen Bändchen zum «Manifest vom 21. Januar 1997» mit dem Untertitel «Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz» der Fall. Mit dem Manifest hatten verschiedene prominente Intellektuelle zu einem anderen Umgang mit der Vergangenheit der Schweiz aufgerufen<sup>41</sup>. Was die Analyse des aktuellen Antisemitismus betrifft, so sind vor allem zwei von insgesamt fünf Thesen zum schweizerischen Antisemitismus von Madeleine Dreyfus von Interesse. Die erste These nahm eine Aussage auf, auf die auch Birgit Erdle und Daniel Wildmann eindringlich verwiesen haben<sup>42</sup>. Sie besagt, dass Antisemitismus in der Schweiz nach wie vor als «ein deutsches Problem» gesehen und damit mit seiner extremsten Ausformung, der Vernichtung in Auschwitz, gleichgesetzt werde. Zur spezifisch «schweizerischen Art des Antisemitismus» gehöre – so die zweite These – «dass er nichts von sich weiss»<sup>43</sup>.

Auch der 1998 erschienene Bericht der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus ist im Kontext der 1997 begonnenen Debatten zu sehen. Der Bericht bezog sich auf den aktuellen Antisemitismus in einer breiteren Öffentlichkeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg sei es nach Bekanntwerdung der physischen Vernichtung von rund sechs Millionen jüdischen Menschen zu einer Tabuisierung des Antisemitismus gekommen. Trotzdem sei «ein guter Teil der alten Feindseligkeit gegenüber Juden unterschwellig» bestehen geblieben. In der Analyse des aktuellen Antisemitismus der Jahre 1997 und 1998 unterschieden die Verfasserinnen und Verfasser des Berichts zwischen dem Antisemitismus im Rechtsextremismus und dem «gewöhnlichen Antisemitismus». Die Unterschiede machten sie vor allem am unorganisierten und unideologischen Charakter des gewöhnlichen Antisemitismus gegenüber dem der Rechtsextremen fest. Zudem äusserte er sich in alltäglichen Lebenssituationen, die «als ‘normal’ und als ‘akzeptabel’ gewertet»<sup>44</sup> würden.

41 Das Manifest ist u.a. publiziert in: Madeleine Dreyfus, Jürg Fischer (Hg.), *Manifest vom 21. Januar 1997. Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz*, Zürich 1997, S. 19–22.

42 Vgl. das Interview, welches Erdle und Wildmann der «Neuen Luzerner Zeitung» gaben: «‘Die Auseinandersetzung hört nicht auf’», in: *Neue Luzerner Zeitung*, 22. Februar 1997.

43 Madeleine Dreyfus, «Fünf Thesen zum Schweizer Antisemitismus», in: M. Dreyfus, J. Fischer (Hg.) *op. cit.*, S. 67–76, hier S. 72, 73. Vgl. dazu auch: «‘Die Auseinandersetzung hört nicht auf’», in: *Neue Luzerner Zeitung*, 22. Februar 1997.

44 Eidgenössische Kommission gegen Rassismus, *Antisemitismus in der Schweiz. Ein Be-*

In der Folge wurde Antisemitismus nach 1945 auch in der akademischen Forschung zunehmend zum Thema. 1998 erschien in einem von Aram Mattioli herausgegebenen Sammelband zum Antisemitismus in der Schweiz zwischen 1848 und 1960 ein Artikel von Georg Kreis, in dem er sich der Judenfeindschaft zwischen 1945 und 1960 widmete<sup>45</sup>. Die von Kreis definierten fünf Problemzusammenhänge, in denen sich Antisemitismus zeigen konnte, müssen allerdings angesichts ihrer teilweise stark zeitgeschichtlichen Gebundenheit und der stark divergierenden Bedeutung, die sie erhielten, unterschiedlich bewertet werden. So war der erste Kontext, die Asyl- und Migrationspolitik gegenüber Juden und Jüdinnen, nur gerade in den ersten Jahren nach 1945 relevant, während der zweite Kontext, der sich auf die Gründung und Existenz Israels bezog, seine eigentliche Relevanz erst nach 1967 erhielt, als sich in der Schweiz wie in den umgebenden Ländern zunehmend Kritik am einst bewunderten und vielgelobten jüdischen Staat breit machte. Den dritten Kontext bezeichnete Kreis als beinahe zeitlos, denn es handle sich um den christlichen Antijudaismus, während der vierte Kontext des landwirtschaftlichen Gegensatzes von Produzenten und Handel auch vor 1960 wenig relevant gewesen zu sein scheint. Der fünfte Kontext beschreibt die Umstände eines sekundären Antisemitismus<sup>46</sup>.

1998 und 1999 entstanden eine Lizentiatsarbeit und eine Dissertation zum Thema Antisemitismus, die ebenfalls im Zusammenhang mit der Wende von 1997 zu sehen sind, sich jedoch aufgrund ihrer Untersuchungsobjekte nur mit Teilöffentlichkeiten beschäftigen, nämlich mit der ausserparlamentarischen Linken bzw. den Verfassern von Leserbriefen an Sigi Feigel<sup>47</sup>. Hingegen befasste sich die im Jahr 2000 erschienene Dissertation von Pascal Krauthammer über die Geschichte des Schächtverbots in der Schweiz mit dem «gewöhnlichen» Antisemitismus, da längst nicht alle im Buch erwähnten Akteure auf dem rechtsextremen Spektrum anzusiedeln sind<sup>48</sup>.

*richt zu historischen und aktuellen Erscheinungsformen mit Empfehlungen für Gegenmassnahmen*, Bern 1998, Zitate S. 32, 41.

45 Vgl. Georg Kreis, «Öffentlicher Antisemitismus in der Schweiz nach 1945», in: A. Mattioli (Hg.), *op. cit.*, S. 555–576.

46 Kreis führt hier ein Beispiel aus dem Jahr 1962 im «Thurgauer Bauern» an; in einem späteren Artikel zum Thema erwähnte er den agrarischen Kontext nicht mehr. Vgl. Georg Kreis, «Antisemitismus in der Schweiz nach 1945», in: Christina Tuor-Kurth (Hg.), *Neuer Antisemitismus – alte Vorurteile?*, Stuttgart/Berlin/Köln 2001, S. 53–63.

47 Vgl. Katja Schurter, Simone Wassmer, *Antisemitismus in der ausserparlamentarischen Linken (1968–1997)*, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1998; Andreas Gisler, «Die Juden sind unser Unglück». Briefe an Sigi Feigel 1997–98, Zürich 1999.

48 Vgl. Pascal Krauthammer, *Das Schächtverbot in der Schweiz 1854–2000. Die Schächtfrage zwischen Tierschutz, Politik und Fremdenfeindlichkeit*, Zürich 2000.

Von Interesse ist schliesslich auch ein 2000 erschienener Aufsatz des deutschen Antisemitismusforschers Wolfgang Benz, weil er aus einer anderen Perspektive auf die Schweiz schaut. Er behandelte den aktuellen Antisemitismus der Jahre 1997 bis 1999. Bemerkenswert waren dabei aus seiner von der deutschen Debatte geprägten Sicht «die unbefangenen Verweise auf den Holocaust als Höhepunkt nationalsozialistischer Judenverfolgung, bemerkenswert wegen der selbstverständlich zustimmenden Hinnahme der Ereignisse [...]»<sup>49</sup>. Ebenfalls fiel ihm auf, dass religiöse Vorurteile und Vorbehalte gegenüber Juden «in der Schweiz ganz offensichtlich eine grössere Rolle in der Argumentation als etwa in Deutschland»<sup>50</sup> spielten.

Allgemein lässt sich sagen, dass sich nach 1997 vermehrt nicht-jüdische Forschende mit dem Thema befassten. Insgesamt gesehen liegen auf Quellen basierende, systematische Analysen, mit Ausnahme der wenigen erwähnten Beispiele, jedoch noch kaum vor<sup>51</sup>. Auffallend ist in einigen Fällen der geringe Einbezug der internationalen Forschung. Dies gilt auch, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, für die empirischen Untersuchungen zum gegenwärtigen Antisemitismus in der Schweiz.

### **Statistiken und Umfragen zum Antisemitismus nach 1945**

Auch für die empirische Forschung in der Schweiz ist um das Jahr 1997 eine Wende zu konstatieren, indem in dieser Zeit ein markanter Anstieg von Umfragen zum Antisemitismus unter Schweizerinnen und Schweizern zu verzeichnen ist. Dieses Interesse hing mit den aktuellen Debatten zum Verhalten der Schweiz während der Zeit des Nationalsozialismus zusammen. Umfragen konnten überdies nachweisen, dass antisemitische Äusserungen in dieser Zeit tatsächlich zugenommen haben<sup>52</sup>.

Die ersten repräsentativen Umfragen für die Schweiz stammen aus den siebziger Jahren. Sie wurden von jüdischen Organisationen, vor allem vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, und jüdischen Zeitungen («Israelitisches Wochenblatt» und «Jüdische Rundschau») in Auftrag gegeben bzw. dort publiziert. Hier zeigt sich, wie

49 Wolfgang Benz, «Antisemitismus in der Schweiz», in: *Judaica. Beiträge zum Verstehen des Judentums* 56 (März 2000), Nr. 1, S. 4–18, hier S. 8. Derselbe Beitrag erschien unter dem Titel «Judeneindschaft aus Abwehr. Aktualität und Tradition des Antisemitismus in der Schweiz» auch in: ders., *Bilder vom Juden*, S. 96–109.

50 W. Benz, *op. cit.*, S. 10.

51 Vgl. zu diesem allgemeinen Charakteristikum innerhalb der Antisemitismusforschung: W. Benz, «Antisemitismusforschung als gesellschaftliche Notwendigkeit».

52 Vgl. Eidgenössische Kommission gegen Rassismus, *op. cit.*, S. 46.

schon bei der Forschungsliteratur, dass das Interesse an Antisemitismus in der Schweiz lange Zeit in erster Linie von den davon Betroffenen ausging<sup>53</sup>.

Zu einer kleinen Kontroverse kam es im Frühling 2000 im Zusammenhang mit einer von der «Coordination intercommunautaire contre l'antisémitisme et la diffamation» (CICAD) und dem «American Jewish Committee» (AJC) beauftragten Studie. Der Auftrag, die Einstellungen der Schweizerinnen und Schweizer gegenüber Juden und Jüdinnen und der Shoah zu eruieren, ging an das Forschungsinstitut der Schweizerischen Gesellschaft für praktische Sozialforschung (GfS)<sup>54</sup>. Im Januar 2000 wurden 717 repräsentativ ausgewählte Stimmberchtigte aus der Deutschschweiz und 493 Personen in der französischsprachigen Schweiz befragt<sup>55</sup>. Einbezogen wurden unter anderem Befragungen zum Fragenthema der «Bilder des Fremden mit anderer Herkunft». Zu kritisieren ist dabei die implizite Annahme, in der Schweiz lebende Juden gehörten zur Gruppe von «Angehörigen anderer Nationalitäten». In der entsprechenden Frage wurden Juden mit Portugiesen, Italienern, Spaniern etc. gleichgesetzt<sup>56</sup>.

Weitere Fragen betrafen die Einstellung zum Mord an den europäischen Juden durch die Nationalsozialisten, die «Auschwitz-Lüge» usw. Die Befragung zu Antisemitismus in engerem Sinne umfasste auch Fragen zum Problembewusstsein, also zum Stellenwert des Antisemitismus-Problems, zur Entwicklung der Judenfeindschaft in der Schweiz, zur Existenz antisemitischer und rassistischer Parteien in der Schweiz sowie zum Antirassismus-Gesetz.

In Zahlen kamen die Autoren der Studie zu den folgenden Ergebnissen: Bei 16% der befragten Stimmberchtigten fanden sie eine völ-

53 Überblicke über weitere empirische Untersuchungen neben den im Folgenden erwähnten finden sich bei: Guggenheim, «Antisemitismus und Einstellung zu Israel», in: A. Silbermann, J. Schoeps (Hg.), *Antisemitismus nach dem Holocaust*; H. Roschewski, *op. cit.*, sowie: Eidgenössische Kommission gegen Rassismus, *op. cit.*, S. 45–47.

54 Vgl. Claude Longchamp, Jeannine Dumont, Petra Leuenberger, *Einstellungen der SchweizerInnen gegenüber Jüdinnen und Juden und dem Holocaust*. Ich benütze hier die über Internet abrufbare Version: <http://www.gfs.ch/antsem.html> (Version vom 19. März 2000).

55 Die GfS-Umfrage stützte sich u.a. auf Fragebogen und Ergebnisse der internationalen Vergleichsstudien aus elf anderen Ländern, welche das AJC zur Verfügung gestellt hatte.

56 Diese Kritik brachte auch Georg Kreis an, der sich zudem auch am Titel der Studie störte, der «die falsche und fatale Vorstellung, dass Schweizer und Juden zwei separate Wesen wären», untermauerte. Vgl. Kreis, *op. cit.*, S. 61. Ähnliche Studien aus Deutschland vergleichen Juden nicht mit Angehörigen anderer Nationalitäten allein, sondern auch mit anderen sozialen Gruppen. Vgl. z.B. den Fragebogen von Werner Bergmann und Rainer Erb: W. Bergmann, R. Erb, *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 303–311 (Anhang 1); Reinhart Wittenberg, Bernhard Prosch, Martin Abraham, «Antisemitismus in der ehemaligen DDR», in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* 30 (1991), Nr. 118, S. 102–120.

lige oder weitgehende Übereinstimmung mit den von ihnen aufgestellten Kriterien des Antisemitismus, 60% zeigten partielle Übereinstimmungen und 24% lehnten sie weitgehend oder vollständig ab.

Diese hohen Zahlen liessen die schweizerische Öffentlichkeit aufhorchen<sup>57</sup>. Deutliche Kritik riefen sie bei zwei Autoren früherer Umfragen, Matthias Steinmann, Professor für Medienwissenschaft an der Universität Bern, und Ralph Weill, Geschäftsführer des Instituts für Konsumenten- und Sozialanalysen AG (Konso), hervor. In einer Stellungnahme in der «Jüdischen Rundschau» bezweifelten die beiden, dass sich die Zahl der Antisemiten in der Schweiz plötzlich verdoppelt habe, nachdem in Umfragen der SRG und der Konso zwischen 1979 und 1998 der Anteil stark antisemitisch eingestellter Personen stets unter zehn Prozent gelegen sei. Kritisiert wurde daher in erster Linie die vom GfS vorgenommene Definition von Antisemitismus, deren Kriterien (Behauptungen eines übermässigen Einflusses von Juden und des Ausnützens der Erinnerung an den Holocaust) sie nicht für eine notwendige Begründung für Judenfeindschaft hielten. Vielmehr würden sich diese aus den aktuellen politischen Auseinandersetzungen über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg ergeben. Somit sind laut Steinmann und Weill die in der GfS-Studie als Kriterien verwendeten Vorurteile allzu sehr durch das Tagesgeschehen beeinflusst, was den Erkenntnisgewinn erheblich vermindere<sup>58</sup>.

Tatsächlich waren zwei Umfragen, die 1979 und 1980 durchgeführt worden waren, zum Schluss gekommen, dass es in der Schweiz zwischen sieben und neun Prozent Antisemiten gebe, also bedeutend weniger als die vom GfS erhobene Zahl<sup>59</sup>. Die Studie von 1979 war der Konso in Basel in Auftrag gegeben worden<sup>60</sup>. Auslöser für die Umfrage war die

57 Vgl. z.B. «Chiffré, l'antisémitisme en Suisse choque», in: *Le Temps*, 16. März 2000; «Starker Schweizer Antisemitismus», in: *Tages-Anzeiger*, 16. März 2000. Eine weitere, im Jahr 1995 durchgeführte empirische Untersuchung judenteinföhlischer Einstellungen in der Schweiz bestätigte die relativ hohe Zustimmung von Schweizerinnen und Schweizern zu judenteinföhllichen Stereotypen sowohl in einer kognitiven wie emotionalen Dimension. Vgl. Daniel Gredig, «Judeneinföhlliche Einstellungen in der Schweiz. Überlegungen zum schweizerischen antisemitischen Dispositiv auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung», in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 7 (2000), Nr. 1, S. 125–136.

58 Vgl. Matthias Steinmann, Ralph Weill, «Wie viele Schweizer Antisemiten?», in: *Jüdische Rundschau*, 23. März 2000. Eine ähnliche Kritik übte auch Peter Atteslander. Vgl. Peter Atteslander, «Wie antisemitisch sind die Schweizer wirklich?», in: *Neue Zürcher Zeitung*, 31. März 2000. Die Mitarbeiter des GfS-Instituts verteidigten in einer Replik die von ihnen verwendete Antisemitismus-Definition. Vgl. <http://www.gfsbern.ch/gfs/jr.html> (Version vom 22. April 2005).

59 Vgl. zu diesen beiden Umfragen: Michael May, «Can Prejudice Be Measured? Two Case Studies on Antisemitism in Switzerland», in: Institute of Jewish Affairs in association with the World Jewish Congress (Hg.), *Research Report* Nr. 18, Dezember 1981, S. 1–15.

60 Die Ergebnisse der Studie blieben unveröffentlicht. Sie wurden mir freundlicherweise

1979 ausgestrahlte TV-Sendung «Holocaust». Befragt wurden 1000 Deutschschweizer und 947 Westschweizer, die je repräsentativ ausgewählt wurden. Ungefähr 7–8% der Befragten zeigten eine starke antisemitische Haltung<sup>61</sup>. Neben Fragen nach dem Wissen über das Judentum in der Schweiz und das Verhalten der Schweiz zwischen 1933 und 1945 gegenüber Juden wurde auch gefragt, ob man glaube, die Juden würden heutzutage in der Schweiz noch verfolgt. Dazu meinten 42% der befragten Deutschschweizer und 36% der Welschen, niemand sei heute mehr gegen die Juden. Daraus schloss eine Mitarbeiterin der Studie in einem Zeitungsinterview, dass dieser Prozentsatz der Befragten keine Antisemiten seien<sup>62</sup>. Aufgrund der oben gemachten Ausführungen über die Kommunikationslatenz und die soziale Unerwünschtheit von Antisemitismus ist dieser Schluss jedoch nicht gerechtfertigt.

Ein Jahr später, 1980, führte das Zürcher Institut für Markt- und Meinungsforschung, Isopublic, eine Umfrage durch, welche vom «Israelitischen Wochenblatt» in Auftrag gegeben worden war<sup>63</sup>. Die Fragen umkreisten drei Themenbereiche: das Wissen über die Präsenz von Juden in der Schweiz, Vorstellungen zur Erkennbarkeit von Juden und schliesslich eine mehrere Fragen umfassende Beurteilung der in der Schweiz lebenden Juden. Beim ersten Themenbereich war nur eine Minderheit der Befragten (ca. 5%) in der Lage, die Zahl der Juden in der Schweiz korrekt anzugeben. Beim zweiten Thema, der Erkennbarkeit von Juden, konnten die Befragten nicht aus einem Katalog auswählen, sondern mussten die Antworten selber formulieren. 39% der Interviewten waren der Ansicht, (männliche) Juden seien an der Kopfbedeckung zu erkennen. 28% gaben die Antwort, Juden seien an der Form der Nase zu erkennen. Weiter wurden der Familienname, der Haarschnitt bei den Männern, die Einhaltung des Sabbaths bzw. der Speisevorschriften genannt. 19% der Befragten gaben keine Antwort. Zudem gaben 16% der Interviewten positive Konnotationen zum Judentum an (z.B. der starke

von der Konso AG zur Verfügung gestellt. Allerdings fehlte der Fragebogen. Vgl. auch «Eine Umfrage steht und fällt mit der Interpretation», in: *Jüdische Rundschau* Nr. 9, 28. Februar 1980, S. 5.

61 Zu den Umfrageergebnissen vgl. «Eine Umfrage steht und fällt mit der Interpretation», in: *Jüdische Rundschau* Nr. 9, 28. Februar 1980, S. 5.

62 Vgl. «Eine Umfrage steht und fällt mit der Interpretation», in: *Jüdische Rundschau* Nr. 9, 28. Februar 1980, S. 5. Diesem Schluss stimmte auch Willy Guggenheim zu: W. Guggenheim, «Antisemitismus und Einstellung zu Israel» in: A. Silbermann, J. Schoeps (Hg.), *op. cit.*, S. 82.

63 Vgl. M. May, *op. cit.*, S. 4–8. Die Resultate der Studie wurden teilweise abgedruckt in: Pierre Rothschild, «Warum wir diese Umfrage gemacht haben», in: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* Nr. 8, 22. Februar 1980, S. 7–13. Befragt wurden 339 repräsentativ ausgewählte Personen, also knapp sechs mal weniger als für die Konso-Umfrage.

Zusammenhalt, Selbstbewusstsein etc.), 8% dagegen negative Klischees wie Gier, Geiz, Arroganz etc. Beim dritten Themenbereich wurden die Befragten mit einer Liste von angeblichen jüdischen Eigenschaften konfrontiert. Am meisten Zuspruch fanden die Behauptung eines zu grossen Einflusses im Handel, sowie Geld, Gier und Reichtum. Ungefähr 6% der Befragten stimmten den negativen Klischees deutlich zu, weitere 16% mehr oder weniger. Die Studie von Isopublic muss sich die Kritik gefallen lassen, mit der Vorgabe von antisemitischen Klischees und Stereotypen diese zu verstärken oder in den befragten Personen erst hervorzurufen. Erstaunlich ist ebenfalls, dass sie eindeutig biologistisch-rassistische Aussagen wie jene, man könne Juden an ihrer Nase erkennen, nicht stärker problematisierten. Zudem gingen die Autoren offensichtlich davon aus, dass positive Stereotype nicht als antisemitisch gewertet werden können. Hier hätten sie zumindest anmerken müssen, dass gewisse Klischees vom angeblichen starken Selbstbewusstsein von Juden sehr schnell in das von ihnen negativ gedeutete Stereotyp der Arroganz umschlagen könnten<sup>64</sup>.

Wie sind die unterschiedlichen Ergebnisse der hier vorgestellten drei Studien, zwischen deren Erhebung zwanzig Jahre liegen, zu erklären? Der Grund hierfür dürfte weniger im Umstand liegen, dass sich die Zahl der Antisemiten in der Schweiz in diesem Zeitraum verdoppelt hat. Vielmehr lässt sich die Divergenz durch die unterschiedlichen Definitionen von Antisemitismus erklären, mit denen die Studien operierten.

Die Umfragen von Konso und Isopublic beschränkten sich in ihrem Befragungskonzept darauf, klassische Vorurteile des Antisemitismus zu erfassen. Im Gegensatz dazu orientierte sich das in der GfS-Studie angewandte Konzept nicht in erster Linie an antijüdischen Stereotypen, sondern machte Verschwörungsthesen und die Erinnerung an die Shoah zum Ausgangspunkt für ihre Definition. Folglich untersuchten sie u.a. einen sekundären Antisemitismus. Damit lehnten sie an die neuere internationale Forschung an, die die neuen Eigenschaften des Antisemitismus nach 1945 hervorhebt. Thematisiert wird dieser Bezug in der Studie allerdings nicht. Aufgrund der Resultate ihrer Umfrage lässt sich schliessen, dass die soziale Akzeptanz eines sekundären Antisemitismus in der Schweiz höher ist als jene einer Judenfeindlichkeit, die sich in stereotypen Klischees ausdrückt.

64 Zum Verhältnis von Philosemitismus und Antisemitismus vgl. Thomas Altfelix, «The ‘Post-Holocaust Jew’ and the Instrumentalization of Philosemitism», in: *Patterns of Prejudice* 34 (2000), Nr. 2, S. 41–56; Wolfgang Benz (Hg.), *Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus. Juden in der Bundesrepublik*, Berlin 1991; Frank Stern, *Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*, Gerlingen 1991.

Der Vergleich der Ergebnisse der GfS-Studie mit den beiden früheren Studien lässt daher einen interessanten Schluss zu: Auch in der Schweiz gibt es eine bestimmte Form des sekundären Antisemitismus, die sich in erster Linie am Umgang mit der Shoah ablesen lässt. Ebenfalls von Bedeutung ist die Beurteilung des Verhältnisses von schweizerischen Juden und Jüdinnen zu Israel, insbesondere die Frage nach ihrer Loyalität gegenüber der Schweiz im Vergleich zu jener zu Israel. Eher in den Hintergrund getreten sind traditionelle Vorurteile und Klischees, auch wenn sie weiterhin vorhanden sind. Die eingangs erwähnte Kritik von Steinmann und Weill an der GfS-Studie ist demnach zu relativieren. Der Studie gelang es, einen Antisemitismus zu erfassen, der zwar von aktuellen Ereignissen abhängig ist, aber in Inhalt und Motivation jenem von der internationalen Forschung beschriebenen sekundären Antisemitismus gleicht, der sich nicht mehr in erster Linie an den herkömmlichen Stereotypen, sondern am Umgang mit Israel und mit der Shoah festmachen lässt.

### **Thesen zum Umgang mit Antisemitismus nach 1945**

Über die schweizerische Art des Umgangs mit Antisemitismus lassen sich folgende drei Thesen aufstellen, die eng miteinander zusammenhängen.

Erstens die *Exterritorialisierung* des Antisemitismus, d.h., man verortet ihn lediglich im nationalsozialistischen Deutschland. Damit verbunden ist die Vorstellung, Antisemitismus existiere in der Schweiz nicht und sei «ein unschweizerisches Phänomen»<sup>65</sup>. Dieser nach 1945 deutlich werdende Prozess hatte bereits vor diesem Zeitpunkt eingesetzt. Für die Zeit zwischen 1900 und 1930 hat Aaron Kamis-Müller festgehalten, dass man davon ausging, «die meisten Schweizer seien keine Antisemiten, und wenn überhaupt, dann sei Antisemitismus ein Importartikel»<sup>66</sup>.

Eng mit dieser Exterritorialisierung ist zweitens eine *Marginalisierung und Peripherisierung* des Phänomens des Antisemitismus verbunden. Infolge der engen Verknüpfung von Antisemitismus und Nationalsozialismus erscheint in der Perzeption vieler Schweizerinnen und Schweizer Antisemitismus in erster Linie als ein Phänomen des Rechtsextremismus. Der alltägliche Antisemitismus breiterer Bevölkerungsschichten wird ausgeblendet. Dies lässt sich auch am Beispiel des

65 Birgit R. Erdle, Daniel Wildmann, «Die Macht, das Geld und die Juden. Essay zum öffentlichen Umgang mit Antisemitismus in der Schweiz», in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 5 (1998), Nr. 1, S. 150–156, hier S. 150. Vgl. dazu auch M. Dreyfus, *op. cit.*

66 Aaron Kamis-Müller, *Antisemitismus in der Schweiz 1900–1930*, Zürich 1990, S. 291.

«Manifests vom 21. Januar» zeigen. Anstatt auf antisemitische Tendenzen in Teilen der Bevölkerung damals und heute einzugehen, verlangte das Manifest lediglich von Bundesrat, Schweizer Behörden und Institutionen, Antisemitismus entschieden entgegenzutreten und öffentlich zu erklären, «dass Antisemitismus und Rassismus unter gar keinen Umständen jemals berechtigt oder gar von den Opfern selbst verursacht sein können [...]»<sup>67</sup>.

Zudem wird in diesem Zusammenhang nur eine bestimmte Ausprägung des Antisemitismus, die biologistisch-rassistische, wahrgenommen. Der alltägliche Antisemitismus wird dementsprechend nicht oder kaum debattiert<sup>68</sup>. Auch diese Erscheinung ist nicht neu. Für die dreissiger und vierziger Jahre hat Urs Altermatt nachgewiesen, dass die Schweizer Katholiken sich selber nicht als Antisemiten bezeichneten, weil sie diesen Begriff zu sehr mit dem Nationalsozialismus in Verbindung brachten, von welchem sie sich aber distanzieren wollten. Viele Katholiken übernahmen trotzdem antijudaistische und antisemitische Stereotype der säkularen Judenfeindschaft, «ohne zu merken, dass sie sich damit dem biologistisch-rassistischen Antisemitismus annäherten, den die katholische Kirche verurteilte»<sup>69</sup>.

Damit deutet sich die dritte These an, wonach die schweizerische Sicht des Antisemitismus auch mit einer *Historisierung* verbunden ist. Aus der Sicht eines grossen Teils der Schweizerinnen und Schweizer ist der Antisemitismus als Phänomen des nationalsozialistischen Deutschlands mit dessen Untergang nach 1945 verschwunden. Aus der Verbindung der drei Thesen wird deutlich, dass Antisemitismus in der Schweiz ein Phänomen ist, dem bisher weitgehend mit Indifferenz und Ignoranz begegnet wurde.

## **Neue Perspektiven**

Die Debatten um den Antisemitismus und das Verhältnis der Schweizerinnen und Schweizer zur Shoah, die 1997 begannen, haben diese drei Thesen insofern bestätigt, als sie die alten Verhaltensmuster weitgehend reproduzierten. Gleichzeitig haben sie aber auch neue Perspektiven zum schweizerischen Umgang mit Antisemitismus eröffnet.

67 *Manifest vom 21. Januar 1997*, S. 22.

68 Vgl. dazu Georg Kreis, «Vier Debatten und wenig Dissens», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), Nr. 4, S. 451–476, hier S. 460–461.

69 U. Altermatt, *op. cit.*, S. 303. Studien zu anderen soziopolitischen Milieus stehen zur Zeit noch aus, es ist jedoch anzunehmen, dass dieser Befund der Distanzierung vom nationalsozialistischen Antisemitismus bei gleichzeitiger Übernahme anderer Ausprägungen des modernen Antisemitismus für weite Teile der schweizerischen Bevölkerung gilt.

Die mit dem «Zivilisationsbruch Auschwitz»<sup>70</sup> verbundene Stigmatisierung des Antisemitismus und Rassismus nach 1945 hat drei Konsequenzen, die auf den ersten Blick paradox erscheinen. Erstens ging mit der Entideologisierung und Entpolitisierung des Antisemitismus nach 1945 ein Rückgang der Judenfeindschaft in Verbreitung und Intensität einher. Entpolitisierung meint dabei nicht, dass der Antisemitismus aus der Politik verschwunden ist, sondern dass es keinen politischen Antisemitismus im Sinne einer Partei oder eines Parteiprogramms mehr gibt. Zweitens hat die Stigmatisierung aber gleichzeitig zur Folge, dass im Vergleich zum biologistisch-rassistischen oder zum Erlösungsantisemitismus harmlos erscheinende judenfeindliche Äusserungen bereits unakzeptabel sind, wenngleich sich ein solcher Konsens gesellschaftlich (noch) nicht durchgesetzt hat. Drittens haben sich zumindest teilweise die Bereiche verschoben, in deren Kontext antisemitische Äusserungen erscheinen. Als neue Bereiche sind der Umgang mit der Shoah, mit Israel und mit dem zeitgenössischen Antisemitismus zu nennen. Innerhalb dieser Bereiche bleiben sich aber die Vorurteile gleich oder ähnlich, sonst wären sie nicht mehr als solche zu erkennen. Um diesen verschiedenen Aspekten des gegenwärtigen Antisemitismus gerecht zu werden, muss man eine breite Definition von Antisemitismus vornehmen, in der jedoch die unterschiedlichen Abstufungen als solche gekennzeichnet werden sollen.

Ausgehend von einer umfassenden Definition von Antisemitismus ist für die Schweiz folgendes zu konstatieren. Nach wie vor ist zwar der Antisemitismus als Weltanschauung virulent und in erster Linie bei Vertretern der rechtsextremen Szene zu finden. So beruht nach Damir Skenderovic Antisemitismus bei Rechtsextremen häufig auf der Annahme einer angeblichen «jüdischen Weltverschwörung». Zudem verbinde sich der Antisemitismus in dieser Szene häufig mit dem Negativismus bzw. mit esoterisch geprägten Kreisen<sup>71</sup>.

Doch daneben existiert auch ein «Alltagsantisemitismus». Er zeichnet sich nicht durch eine geschlossene Weltanschauung, sondern durch ein diffuses und uneinheitliches Konglomerat von Stereotypen aus<sup>72</sup>.

70 Dan Diner (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a.M. 1988.

71 Vgl. Skenderovic, *op. cit.*, S. 434–455. Vgl. auch: Urs Altermatt, Damir Skenderovic, «Extreme Rechte, Rassismus und Antisemitismus in der Schweiz. Überblick und Typologie», in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 12 (1999), Nr. 1, S. 83–89.

72 Vgl. zur Unterscheidung zwischen Antisemitismus als Weltanschauung und Antisemitismus als persönlichem Vorurteil: Shulamit Volkov, «Western Antisemitism Today – An Evaluation», in: Yehuda Bauer (Hg.), *Present-Day Antisemitism. Proceedings of the Eighth International Seminar of the Study Circle on World Jewry under the auspices of the President of Israel, Chaim Herzog, Jerusalem 29–31 December 1985*, Jerusalem 1988, S. 67–75, hier S. 67–68; Dan Diner, «Linke und Antisemitismus – Überlegungen zur Ge-

Dazu sind auch positiv konnotierte Stereotype wie jenes von der angeblichen besonderen Intelligenz von Juden zu zählen, ebenso wie die stereotype Darstellung von Juden, die nicht abwertend gemeint ist. Ferner gehören dazu auch Äusserungen des sogenannten Philosemitismus. Allerdings ist diese Ausprägung des Antisemitismus von negativen und abwertenden Stereotypen graduell zu unterscheiden. Diese Stereotype, deren Präsenz in den empirischen Umfragen betätigt wurde, finden sich einerseits in traditionellen antisemitisch konnotierten Kontexten, andererseits aber seit 1945 zunehmend auch in neuen Zusammenhängen.

Ferner ist festzustellen, dass im Bereich der theoretischen Fragestellungen und empirischen Forschungen in der Schweiz noch beträchtliche Defizite bestehen. So ist der Umgang der Schweizerinnen und Schweizer mit der Shoah ein Forschungsfeld, welches als solches von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erst seit neuem wahrgenommen wird; inwiefern sich in diesem Umgang auch Antisemitismus äusserte, ist erst ansatzweise beschrieben worden<sup>73</sup>. Auch Studien zum Verhältnis der Schweizerinnen und Schweizer zu Israel und zum Zionismus liegen noch kaum vor, wobei auch hier die Frage nach dem Antisemitismus noch ein zusätzliches Forschungsfeld bietet<sup>74</sup>. Schliesslich fehlen auch Reflexionen zum weitgehend auf Ignoranz und Indifferenz basierenden Umgang mit zeitgenössischem Antisemitismus und zur Frage, inwieweit sich in diesem Umgang neue antisemitische Muster erkennen lassen. Gefragt ist daher eine Reformulierung der Antisemitismusdefinition, die diesen neuen Aspekten gerecht wird.

schichte und Aktualität», in: Karlheinz Schneider, Nikolaus Simon (Hg.), *Solidarität und deutsche Geschichte. Die Linke zwischen Antisemitismus und Israelkritik, Dokumentation einer Arbeitstagung in der Evangelischen Akademie Arnoldsheim*, Berlin 1984, S. 61–80, hier S. 68–69. In der Rassismusforschung werden ähnliche Unterscheidungen zwischen Rassismus in der Form einer kohärenten Theorie und als Ansammlung von Klischees gemacht. Vgl. z.B. Robert Miles, *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg 1991, S. 106.

73 Vgl. z.B. Thomas Maissen, *Verweigerte Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989–2004*, Zürich, 2005; Jakob Tanner, Sigrid Weigel (Hg.), *Gedächtnis, Geld und Gesetz. Vom Umgang mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges*, Zürich 2002; Erdle/Wildmann, «Die Macht, das Geld und die Juden»; Sigrid Weigel, Birgit R. Erdle (Hg.), *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*, Zürich 1996.

74 Vgl. z.B. Christina Späti, «Heilige Stätten, Freiheitsgeist und Antisemitismus: Das vielschichtige Verhältnis der Katholiken zum Zionismus», in: Urs Altermatt (Hg.), *Katholische Denk- und Lebenswelten. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte des Schweizer Katholizismus im 20. Jahrhundert*, Freiburg/Schweiz 2003, S. 187–207; Heiko Haumann (Hg.) in Zusammenarbeit mit Peter Haber et al., *Der Erste Zionistenkongress von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität*, Basel etc. 1997; Pierre Heumann, *Israel entstand in Basel. Die phantastische Geschichte einer Vision*, Zürich 1997.